Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 12

Artikel: Spielgefährten unserer Kinder
Autor: Steiger-Lenggenhager, Marie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669016

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spielgefährten unserer Kinder.

Annemarieli — es ist ein bißchen sehr allein, das Kind, immer nur unter zwei Erwachsenen, Vater und Mutter; das sei nichts für ein Kind, hat die Mama kürzlich gelesen. Ein Kind müsse Umgang haben mit seinesgleichen, und das leuchtet ihr ein; denn sie hat ja oft genug gesehen, wie die Kleine sehnsüchtig den Kindern auf der Straße zustrebt und auflebt, sobald sie mit einem gleichaltrigen in Berührung kommt. Letzthin, als das Kind der Waschfrau ins Haus kam, um etwas auszurichten, und die beiden im Garten dann noch miteinander spielten, war Annemarieli selig und wollte sich gar nicht von ihrer neuen Kameradin trennen; sie mußte mit ihr die Vieruhrmilch trinken, und nachher bat sie inständig: „Komm doch bald wieder!"

Nun, es muß ja nicht gerade das Kind der Waschfrau sein, denn nicht wahr, es ist ganz gewiß nicht Geringschätzung — man weiß ja wohl, daß der Stand und das Geld den Menschen nicht ausmacht —, aber doch — Kinder aus solchem Milieu haben halt doch manchmal schlechte Manieren, eine unfeine Ausdrucksweise, um es gelinde zu sagen, manchmal auch einen zweifelhaften Charakter, proletarische Ansichten usw., so daß man — nun kurz und gut, man wird für Annemarieli einen netten Verkehr unter Gleichgestellten suchen. Zum Beispiel die kleine Nelly schräg gegenüber. Man kennt sich flüchtig; es scheinen bessere Leute zu sein; sie haben ein Dienstmädchen, und die Kleine, die immer sehr nett angezogen ist, sieht man nie auf der Straße, sondern immer auf dem Balkon oder in ihrem Garten. Sie scheint ein stilles, artiges Kind zu sein und wäre jedenfalls eine nette Spielgefährtin, von der Annemarieli nichts Schlimmes lernte. Sie ist auch einziges Kind, und ihre Mutter wäre vielleicht ebenso froh um den guten Umgang für sie; man könnte dann gegenseitig beruhigt sein. Und so beschließt die Mama, nächstens einmal mit Frau Dr. Meierhans darüber zu sprechen.

Frau Dr. Meierhans ist denn auch sehr gern einverstanden; sie hat eigentlich dasselbe auch schon gedacht; und so entwickelt sich denn hin und her ein netter Verkehr auf der Basis bester Wohlerzogenheit. Die Kinder zeigen sich gegenseitig ihre schönen Spielsachen; was das eine nicht hat, hat das andere, denn ach, — die Mütter wissen es schon — man kauft ihnen ja eigentlich viel zu viel; es ist unpädagogisch; aber was will man — so einzige Kinder; sie müssen doch eine Unterhaltung haben.

Die beiden bleiben auch, als sie in die Schule kommen, gute Freundinnen und teilen die Schulerlebnisse miteinander, erzählen sich am Montag jeweilen von der Sonntagsausfahrt und vor und nach den Ferien von ihrem Bergaufenthalt oder wo's sonst war. Dann sind da ja auch noch andere Kinder, mit denen sie umgehen; die Mütter haben die Lehrerin gebeten, ihnen einige nette, guterzogene Klassenkameradinnen zu nennen, die für den Verkehr in Betracht kämen und von denen sie nichts Schlechtes lernten; die ladet man auch etwa zum Spielen ein.

So kann es gar nicht fehlen, daß aus den beiden recht unverdorbene brave Kinder werden, um die man sich nicht zu ängstigen braucht, da man ihnen schlechte Einflüsse nach Möglichkeit fernhält.

Aber vielleicht ist es für die Kinder doch nicht das Richtige; vielleicht haben es die Eltern in aller Wohlmeinenheit und Sorgfalt doch nicht recht gemacht. Denn wenn die Kinder später aus dieser allzugroßen Wohlbehütetheit hinauskommen ins „Leben", wie heute alle hinauskommen, auch die Töchter wohlhabender Eltern, die es eigentlich lieber sähen, wenn die Jungen zuhause blieben, wie es früher war, da „sie es doch nicht nötig haben, Geld zu verdienen," dann ist dieses Leben, sind die Menschen so ganz anders, als sie es sich vorgestellt hatten. So ein Behütetes erschrickt dann vor der rohen und rauhen Wirklichkeit, und es kann sein, ob Jüngling oder Mädchen, daß es völlig aus der Fassung kommt, daß es dieser Welt ganz wehrlos gegenüber steht und allem Schlimmen ausgeliefert ist; denn einerseits ist es vertrauend, weil es bisher in seiner Reinheit und Lauterkeit, in seiner Sauberkeit nie zweifeln mußte an der Anständigkeit und Rechtlichkeit derer, die es bisher umgaben, und weil nun auf einmal eine Gesinnung über es hereinbricht, die dem allem, was es bisher erfuhr, ins Gesicht schlägt. Diesem völlig andersartigen, moralisch Minderwertigen ist es nicht gewachsen, es wird davon überworfen; oder es ist auch möglich, daß dieses Neue, Fremde, Geheimnisvolle, das Böse daran lockt: Ah, das ist die Welt, wie sie wirklich ist, nicht wie ich sie von meinem Glashause aus sah, so benimmt sich der erfahrne, der lebenstüchtige, der menschenkundige Mensch, das alles weiß er und kann er und tut er ohne Bedenken,

so überlegen ist er dir; und nicht groß genug kann die Eile sein, mit der dann so ein „Zurückgebliebenes" nachzuholen versucht, was es bisher versäumt: die Kenntnis der dunklen Seiten des Daseins, der Menschenseele; denn es fühlt sich unterlegen, denen die so kühn, so frech, so sicher dastehen; das gilt besonders für das männliche Geschlecht.

Oder es kann eins, das in die Welt hinaustritt, einen andern Mangel fühlen: es hat keinen Begriff davon, wie andere Menschen leben, die nicht in Wohlstand und Geschontheit und Gepflegtheit sich bewegen, sondern die sich wehren müssen, zugreifen, die entbehren müssen und sich schwer durchs Leben schlagen, die keine Sentimentalitäten kennen und bei denen nicht zuerst das Schöne und Angenehme, sondern das Notwendige kommt. So ein Gepflegtes muß dann erst lernen, wie es in andern Ständen aussieht und zugeht, da, wo das Auskommen nicht selbstverständlich ist, und sie finden den Anschluß an diese andern Kreise nicht gut. Sie sind gewöhnt, daß ihre berechtigten Ansprüche befriedigt werden und meinen, es sei überall so; denn weil sie nur unter ihresgleichen verkehrten, haben sie Scheuklappen an und wissen von nichts anderem und merken erst mit der Zeit, wie weltfremd sie sind.

Vielleicht wäre es für die Entwicklung eines Kindes besser, wenn es nicht mit sorgfältig ausgewählten Kindern gleichen Standes, gleicher sozialer Schicht verkehrte, nicht mit Einzelkindern, die eben so sorglos leben können wie sie, ebenso behütet sind, besser, man wählte ihnen Kameraden aus einer großen Familie, die in bescheidenen Verhältnissen lebt, und man lüde so ein Kind nicht nur zu sich ein in die eigene schöne Wohnstube oder ins guteingerichtete Kinderzimmer, sondern man ließe den eigenen Hans oder die Annemarie ins Haus, in die Wohnstube der andern gehen, wo sie anderes sähen als daheim, wo Vater und Mutter und alle Kinder beisammen um den einfachen Tisch herum sitzen, wo man sich nicht auf Wohnzimmer, Salon (wenn man ihm auch anders sagt) und Studier- oder Herrenzimmer verteilt, nicht die Mahlzeiten in einem besondern, dem Eßzimmer, einnimmt, nicht jedes Kind sein eigenes Schlafzimmer, ja nicht einmal sein eigenes Bett hat, wo sie eine Mutter arbeiten sähen, kochen, putzen, waschen, nicht nur über einer feinen Handarbeit sitzen, sähen, daß die Kinder der Mutter helfen, beistehen, wo sie allerlei vernähmen, was sie zuhause nicht zu hören bekommen, sähen, daß man Suppe und Gemüse aus demselben Teller essen kann und auf dem rohen Holztisch, und daß es da nicht Gesottenes und Gebratenes gibt, sondern daß jedes nach der größten Kartoffel ausschaut, daß man das Brot auch ohne Aufstrich essen kann, daß niemand den Kindern zuredet, doch ja noch eine Tasse Milch zu nehmen, sondern daß jedes froh ist, wenn es bekommt. Hier hört so ein Kind, das aus sorglosen Verhältnissen kommt, manches, was ihm zu hören merkwürdig ist, so, daß die Mutter bekümmert ist, wenn sie sieht, daß Fritzlis Schuhsohlen wieder „durch" sind, daß das Brot aufschlägt und die Milch zwei Rappen teurer wird, daß die Kohlen nicht mehr reichen und daß Vater einen Arbeitstagausfall hat. Es kann unserm Hans passieren, wenn er am Samstagnachmittag zum Spielen kommen will, daß es heißt: „Ja, du guter Bub, heut haben die Kinder nicht Zeit zum Spielen, sie müssen helfen, Fred muß die Teppiche klopfen, Paul die Treppe fegen, Gretli muß Kommissionen machen, zwei müssen jäten und Ordnung machen ums Haus; wenn du helfen willst, kannst du bleiben, sonst mußt du halt ein andermal kommen, weißt du, du versäumst sie sonst nur." So wird dem Hans oder dem Marianneli, oder wer es sonst ist, bewußt, daß es eben anders ist, wo kein Dienstmädchen und keine Putzerin ist, daß es verschiedene Verhältnisse gibt und daß nicht alle Leute es so gut haben wie sie zuhause. Vielleicht spüren sie aber auch jetzt schon, wenn sie mitten unter der bescheiden lebenden, aber fröhlichen Kinderschar sind, wo es kein teures gekauftes Spielzeug gibt, sondern Hölzchen aus Vaters Werkstatt, und wo dasselbe einzige Bilder- oder Geschichtenbuch immer und immer wieder betrachtet und gelesen wird, daß Glück und Wohlsein nicht vom Guthaben allein abhängt. Wenn Marianns Freundin sie Sonntags zur Kinderlehre abholt, so kommt sie immer im gleichen einfachen Kleidchen, schon den zweiten Sommer, da gibt's nicht fast jeden Sonntag was Neues, und wenn man sich Montags fragt nach dem Sonntag, so waren sie „im Wald", und es war „fein". Keine Ausfahrten, weder mit Bahn noch Schiff, noch Auto — Annemarieli ist sogar schon geflogen! —, und trotzdem war es fein! Bei ihr ist's gar nicht immer fein; sie langweilt sich oft sehr auf ihren Ausflügen, trotzdem sie ja, wie Papa manchmal sagt, „einen Haufen Geld kosten". Zu vielem, was sie ihrer

Freundin erzählt, macht diese erstaunte Augen, von vielem, was sie ihr zeigt, oder was sie in ihrem Hause sieht, weiß sie nicht einmal, wozu man's braucht, während man bei ihnen meint, ohne das gehe es nicht. In den Ferien ist man dort über einen einzigen schönen Ausflug beglückt und zehrt das ganze Jahr daran, während sie ihre weiten Reisen bald genug vergißt. Gefühlsmäßig erfährt bei solchem Umgang so ein „besseres" Kind, daß die vielen Bedürfnisse seines Standes den Menschen nicht glücklicher machen; es könnte vieles vielleicht nicht klar ausdrücken, was vorläufig noch ins Unterbewußtsein sinkt; später aber steigt das alles einmal wieder herauf und macht einen Wert aus, einen menschlichen Gewinn: Einsicht in andere Lebenskreise und damit Verständnis für unsere Mitmenschen, ihre Daseinsbedingungen, ihre Freuden und ihre Nöte, einen Maßstab für die Beurteilung der Lebensverhältnisse, der Menschen und Dinge; es stellt den Menschen selber sicherer ins Leben hinein und läßt ihn gereifter den andern gegenübertreten.

Die Frage des Umgangs unserer Kinder stellt sich heute anders als früher, heute, wo in den meisten Familien nur noch ein, höchstens zwei Kinder sind, wo einzige Kinder also meistens auch wieder auf einzige angewiesen sind und sich also gewisse Eigenschaften, die eben dem Einzigen naturgemäß anhaften, sich noch verstärken, gewisse Begriffe, die dem Kind aus gesicherten Verhältnissen innewohnen, noch erhärtet werden und so sich der Charakter ebenso wie das Weltbild einseitig und die notwendige soziale Einstellung mangelhaft entwickelt, während es heute nichts Dringlicheres gibt, als daß sich die Menschen und die Stände zueinander finden.

Marie Steiger-Lenggenhager.

Abendwende.

Warm umspielt von letzter Sonne Gluten
Zieht ein weißer, schwingenstolzer Schwan
Auf des Sees dunklen Purpurfluten
Sanft und einsam seine Zauberbahn.

Milder Glanz noch schimmert vom Gefieder,
Unterm Ufer dann erlischt der Schein.
Leises plätschern. Und ins Dunkel wieder
Keusch und lautlos taucht die Schönheit ein.

Rudolf Weckerle.

Eine Stadt kämpft um ein Findelkind.

Die Affäre, die die Stadt Turin nun schon seit vielen Wochen und Monaten in Atem und Spannung hält, begann im Jahre 1934. Im Mai jenes Jahres begab sich Frau Olga Cauders, eine biedere Bürgersfrau aus der Vorstadt Crocetta, nach Turin, um dort im Findelhaus eine Verwandte zu besuchen.

Bei dieser Gelegenheit teilte ihr die Leiterin der Anstalt mit, daß man für ein kleines Mädelchen von 6 Monaten, ein besonders liebes und hübsches Kind, dessen Eltern unbekannt seien, Pflegeeltern suche. Sie ließ sich die kleine Emilia vorführen und war gleich Feuer und Flamme für das Kind, das ihr mit strahlendem Gesichtchen zulächelte.

Am übernächsten Tag sprach Frau Cauders wieder in dem großen Haus mit den hellen, lichten Räumen vor und nahm das Kind gleich mit sich. So kam die kleine Emilia zu ihren Pflegeeltern.

Das Findelkind schien seinen Pflegeeltern Glück und Segen ins Haus gebracht zu haben. Mann und Frau, die sich ob der Kinderlosigkeit ihrer Ehe in den letzten Jahren entfremdet hatten, fanden wieder zueinander. Die Arbeit fiel ihnen leicht. Auch im Beruf ging es vorwärts, und als wollte auch der Himmel seinen Segen geben, bekamen sie endlich, nach vielen, vielen Monaten vergeblichen Wartens, die Konzession zur Eröffnung eines Tabakladens, an deren Erteilung sie kaum mehr zu hoffen gewagt hatten.

Aber wo das Glück Einkehr hält, da fehlt es auch an Neidern nicht. Einer von denen, die ihnen nicht wohl wollten, war ihr Nachbar, der sich über die Konzession ärgerte, weil er selber leer ausgegangen war. Er hetzte und schürte. Als er dann aber langsam doch einsehen mußte, daß der neue Tabakladen ging, dachte er sich einen teuflischen Plan aus — er wollte die Eheleute Cauders an ihrer empfindlichsten Stelle treffen. „Das Kind muß ihnen wieder genommen werden," so schwor er sich, die kleine Emilia, die längst zum erklärten Liebling der ganzen Vorstadt Crocetta geworden war, weil sie alle an dem aufgeweckten, lebhaften Ding mit den großen, immer lachenden Augen ihre Freude hatten.